

des Alkohols und der Mineralsäuren auch, was scholastische Theologen wie Roger Bacon – er begründete die Experimentalchemie als Arbeitsmethode –, Albertus Magnus oder Thomas von Aquin über Naturphänomene gelehrt und geschrieben haben.

Die Entwicklung der Chemie beschränkt sich nicht auf den europäischen Kulturkreis. Eigene Kapitel sind der Chemie und Alchemie in China und Indien und als Vermittler griechischen Wissens der islamisch-arabischen Kultur gewidmet. Die Chemie stand immer mit Medizin, Bergbau, Hüttenindustrie, Papierherstellung und nicht zuletzt mit der Politik in wechselseitigem Austausch. Ein wichtiger Zweig der vormodernen Chemie war die Alchemie. Sie versprach, verbunden mit Astrologie, Religion und Magie, eine umfassende Welterklärung. Von Mesopotamien und Ägypten ausgehend beschäftigten sich über Jahrtausende bis ins 18. Jahrhundert adelige Herren und ihnen dienstbare Gelehrte mit solchen okkulten Lehren und ihren hermetischen Schriften. Aus unedlen Metallen sollte durch chemische Verfahren und Geisteskräfte Gold werden. Mensch und Natur, Mikrokosmos und Makrokosmos – Sonne, Mond und Sterne – glaubte man durch ein partnerschaftliches Verhältnis innig verbunden, und durch Läuterung der Seele meinte man den Stein der Weisen zu finden. Gold gewannen die Alchemisten zwar nicht, aber der Chemiker und Alchemist Johann Friedrich Böttger erfand das Porzellan. Zwischen 1550 und 1750 entwickelte sich die Chemie zu einer Wissenschaft. Dieser Prozess war mit dem Wirken des Paracelsus verbunden, der die Chemie in den Dienst der Medizin stellte. Die aristotelische Elementenlehre wurde durch eine neue Elementenlehre abgelöst. Seit Newton erfordert die Erkenntnis der Natur mathematische Abstraktionen. Lavoisier stellte mit seiner Theorie der Oxidation und der Entdeckung des Masseerhaltungsgesetzes die Chemie auf eine neue Grundlage. Ohne die Wissenschaftssprache des Chemikers zu verleugnen, hat Jost Weyer ein den Wissensstand seines Faches repräsentierendes, wissenschaftlich anspruchsvolles, aber auch für jeden Interessierten verständliches, gut lesbares Buch geschrieben, dem man die Mühen und den bewundernswerten Fleiß intensiver Forschungsarbeit nicht anmerkt. Zum Verständnis nötige Abbildungen und Graphiken, eine Zeittafel zur Geschichte der Chemie, ein hilfreiches Personen- und Sachverzeichnis und ein leserfreundliches Layout fehlen nicht. Diese gelehrte „Geschichte der Chemie“ kann in ihrer präzisen Sachlichkeit faszinieren.

*Eberhard Göpfert*

Felix H u b y / Hartwin G r o m e s : Die Kerner. Eine Familiengeschichte. Roman. Tübingen (Klöpfer & Meyer) 2018. 270 S.

„Welches ist der höchste Berg Württembergs“, fragt ein Volksschullehrer. Ein achtjähriger Bub antwortet: „Der Hohenasperg. Weil mein Onkel zwei Jahre gebraucht hat, bis er hinauf und wieder herunter war.“ „Hoch“ wurde der Asperg ja nur genannt, um die Feste von dem zu ihren Füßen liegenden Dorf Asperg zu unterscheiden. Aber der kegelartige Hügel ragt als markantes Zeichen aus dem Unterland auf und kann aus dem nahen Ludwigsburg mit bloßem Auge erfasst werden. Anscheinend gehört zu einer richtigen absolutistischen Residenz auch ein Staatsgefängnis in Sichtweite zur Abschreckung jeglicher Kritiker. Höfische Prachtentfaltung und Fürstenwillkür waren zwei Seiten ein und derselben Medaille. Liberale oder gar demokratische Denker hatten in Württemberg nichts zu lachen.

Das Autorenduo Felix Huby und sein Freund Hartwin Gromes haben nicht zufällig den oben zitierten Witz im Zusammenhang mit einem Besuch von Justinus Kerner auf dem Hohenasperg für das erste Kapitel ihres Romans über die Familie Kerner gewählt. Schon 2014 veröffentlichten sie im Belser Verlag die verdienstvolle Spurensuche „Net mit uns! Helden und Rebellen aus Baden und Schwaben – Porträts aus 400 Jahren Widerstand gegen die Obrigkeit“. Und spätestens aus seiner Autobiografie wissen wir, wie Freiheitswille, Gerechtigkeitsgefühl und Widerstandsgeist den Werdegang des jungen Huby – mit bürgerlichem Namen Eberhard Hungerbühler – aus Dettenhausen bei Tübingen prägten.

Über Justinus Kerner, diesen „seltsam begabte[n] Mensch[en], der nicht als Denker und nicht als Künstler zu den größten Romantikern zählt [...]“, wie ihn Hermann Hesse 1918 charakterisiert hat, ist schon sehr viel geschrieben worden. Gerühmt wurden vor allem sein Altruismus und seine Vielseitigkeit: vorbildlicher Landarzt und Volksdichter, naturwissenschaftlicher Forscher und Geisteserher, Maultrommelvirtuose und Mittelalterfan, knorriges Original und großzügiger Gastgeber im Weinsberger Kernerhaus ohne Ansehen der Standesunterschiede, liebevoller Familienmensch, Anwalt der kleinen Leute, Inkarnation der schwäbischen Liberalität. Der Arbeitstitel des Buches lautete „Justinus und seine Brüder“. Justinus war das jüngste von sechs Kindern des hochangesehenen Oberamtmannes und Regierungsrates Christoph Ludwig Kerner und seiner Ehefrau Friederike Luise. Im Verlauf der Recherche erwies sich dann allerdings das Leben des ersten und dritten Bruders (Georg und Karl) als so ergiebig, dass sich die Autoren dafür entschieden, ihren Schwerpunkt zu verlagern.

Karl war der erfolgreichste. Der Familientradition folgend absolvierte er im Dienst der württembergischen Herzöge und Könige eine steile Karriere. Auf der elitären Hohen Carlsschule spezialisierte er sich auf die militärische Laufbahn und entwickelte als junger Offizier die Formation einer reitenden Artillerie, die auch Napoleons Interesse weckte. Als Generalquartiermeister des württembergischen Kontingents der Grande Armee erlebte er die Katastrophe des Russlandfeldzugs. Mit nur 800 Überlebenden von ursprünglich 15800 Soldaten kehrte er körperlich und seelisch zerrüttet zurück und nahm seinen Abschied. Er wurde in den Freiherrnstand erhoben und spielte während des württembergischen Verfassungskriegs eine wichtige Rolle als Geheimer Rat und provisorischer Innenminister. Als Chef des Berg- und Hüttenwesens organisierte er bis zu seinem Tod 1840 vorbildlich die Schwerindustrie. Huby/Gromes widmen Karl drei Kapitel, in denen er als Hauptperson fungiert und die besonders lesenswert sind. Sie zeigen ihn dabei in ganz unterschiedlichen Rollen: als desillusionierten General, als reformfreudigen Minister und schließlich privat als passionierten Grundbesitzer, der das heruntergekommene Hofgut auf dem Schnaitberg bei Aalen zu einem Musterbetrieb entwickelt. Unverkennbar ist dabei ihre Sympathie für diesen gewissenhaften und aufrechten Offizier und Politiker, der zu Unrecht im Schatten seines jüngeren Bruders steht.

Mehr als die Hälfte der Familiengeschichte widmen die Autoren dem ältesten Bruder. In der Tat bietet das abenteuerliche Leben von Georg Kerner Stoff genug für einen Roman. Sein Bruder Karl charakterisiert ihn treffend: „Er war in der Jugend wie im Alter äußerst empfänglich für das Gute, Edle und Große, feurig, tätig und gutmütig.“ Unter den Brüdern ragt er als Rebell und konsequenter Verfechter seiner Ideale heraus. Kein Wunder also, dass die Autoren ihm ihr besonderes Interesse schenken, zumal seine Geschichte bisher kaum erzählt wurde. Georg litt am stärksten unter der Strenge seines Vaters, der seine drei älteren Söhne bei der kleinsten Verfehlung unnachgiebig verprügelte. Mit neun Jahren wurde er auf die Carlsschule geschickt, deren kasernenmäßiges Reglement er als genauso ungerechtes Unterdrückungssystem empfand wie ihr berühmtester Eleve. 1770 geboren, erreichten ihn die Nachrichten von den revolutionären Ereignissen in Frankreich in einer Lebensphase, die sich besonders empfänglich für alles Neue und Radikale zeigt. Gleich nach dem Abschluss seiner medizinischen Ausbildung reiste er nach Frankreich, um am Aufbau einer gerechten Ordnung mitzuwirken. Er sprach ausgezeichnet Französisch, sorgte aber mit seinem starken schwäbischen Akzent in den Clubs oftmals für Heiterkeitsausbrüche. Er verband ein unbändiges Bedürfnis nach individueller Freiheit mit einem sozialen Gewissen für das Elend des vierten Standes. Aber den Terror der zweiten Phase der Revolution lehnte er ab. Wenn er in der einschlägigen Literatur gelegentlich als Jakobiner bezeichnet wird, ist dies also unzutreffend. Den Sturm auf die Tuilerien überlebte er nur mit großem Glück. In einem Zeitungsartikel verteidigte er vehement Marats Mörderin Charlotte Corday. Nur mit knapper Not entging er der Guillotine. Durch Vermittlung des Grafen Schlabrendorf lernte er seinen Landsmann Karl Friedrich Reinhard aus Schorndorf kennen, der Karriere im französischen diplomatischen Dienst machte. Beide wurden Freunde. Georg begleitete ab 1795 Reinhard als dessen Privatsekretär, später auch als besoldetes Mitglied des diplomatischen Korps nach Hamburg, in die Schweiz und nach Italien.

Er blieb seiner Linie als Sturkopf und Gerechtigkeitsfanatiker treu und trat aus Enttäuschung über Napoleons Abschied von den ursprünglichen Freiheitsidealen aus dem Staatsdienst aus. Er hatte sein bisheriges Leben, wie er es ausdrückt, „der Bekämpfung der geistigen Gebrechen der Menschheit“ geweiht und war gescheitert. Nun kehre er zur Bestimmung seiner Jugend zurück, „zur Bekämpfung körperlicher Gebrechen der Menschen.“ Nach einer Weiterbildung in Arzeneikunde und Geburtshilfe in Kopenhagen ließ er sich 1803 als Arzt in Hamburg nieder, in der seiner Meinung nach freiesten deutschen Stadt. 1804 heiratete er die aus besten hanseatischen Kreisen stammende Johanna Friederike Duncker. Die folgenden Jahre kann man als die erfolgreichste Phase seines Lebens bezeichnen. Er setzte die Pockenimpfung durch, unterrichtete Hebammen und wirkte unentgeltlich als Geburtshelfer in einer auf seine Initiative hin gegründeten Armenanstalt. Bei seiner Arbeit nahm er keine Rücksicht auf seine Gesundheit. Er infizierte sich vermutlich bei der Behandlung im Zuchthaus und starb 1812 an einem Nervenfieber.

Justinus Kerner verlor seinen Vater mit 13 Jahren. Der 16 Jahre ältere Bruder Georg und auch Karl, der 11 Jahre älter war, avancierten in gewisser Weise zu Ersatzvätern, die auch den Wegedgang des kleinen Bruders mit großem Verantwortungsgefühl begleiteten. Justinus bewunderte die beiden. Beruflich folgte er Georgs Beispiel und mit Karl stand er bis zu dessen Tod in einem ungetrübten, offenen und harmonischen Austausch. Da er seine Brüder um viele Jahre überlebte, fanden Huby/Gromes so ein ganz natürliches und in sich stimmiges Konzept für die Konstruktion ihrer Familiengeschichte. Justinus rückt dabei ins zweite Glied als Protagonist der Rahmenerzählung. Im ersten Kapitel besucht er im April 1851 seinen Sohn Theobald, der wegen seiner demokratischen Gesinnung nach der Märzrevolution eine Haftstrafe auf dem Hohenasperg verbüßen muss. Der alternde Doktorpoet verarbeitet das Gespräch mit seinem rebellischen Sohn, indem seine Gedanken zu seinem revolutionär gesinnten Bruder Georg abschweifen. Diese Erinnerungsarbeit umfasst etwa zwei Drittel des Buches. In der Form von Rückblenden werden Kapitel für Kapitel Georgs Lebensstationen rekonstruiert, ab und zu von kurzen Sprüngen in die Haupterzählzeit unterbrochen, in denen Justinus nach Weinsberg zurückkehrt, seiner Frau vom Gefängnisbesuch berichtet, um dann wieder seine Gedankenreise in die Vergangenheit fortzusetzen. Nach und nach werden dabei auch die für seinen Bruder Karl und ihn selber prägenden Erfahrungen einbezogen. Relativ schnell wird gegen Ende Justinus Schicksal vervollständigt. Nach dem Tod seiner für ihn unentbehrlichen Friederike im Jahre 1854 gewinnt die dunkle Seite seiner Persönlichkeit die Oberhand. Er versinkt in Trauer und Schwermut. Fast blind und von der Gicht gequält bereitet er sich auf sein Ende vor, das ihm aber erst acht Jahre später nach einem Grippeanfall zuteil wird. Einen Lichtblick bildet 1859 der Besuch seiner elfjährigen Großnichte Tony, die Enkelin seines Bruders Karl. Mit ihr spannt sich der Bogen der Familiengeschichte über vier Generationen und rund 150 Jahre. Im Epilog muss die inzwischen erfolgreiche Kinder- und Jugendautorin während der Hyperinflation 1923 von Stuttgart nach Ludwigsburg umziehen. Ihr Blick wandert zur „Kernerbox“ mit diversen Unterlagen zur Familiengeschichte, die sie von Theobalds zweiter Frau erhalten hat. Die Idee, daraus ein Buch zu formen, kann sie nicht verwirklichen, vielleicht aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters, wahrscheinlich eher wegen der Befangenheit in ihrem Genre. Immerhin entwirft sie (in der Fiktion von Huby/Gromes) die Eingangsszene. Und so vollendet der vorliegende Roman die liegengeliebene Geschichte der Familie Kerner.

Diese Konzeption bildet ein fein gesponnenes Netz für die Einbettung des vielfältigen Stoffes, den die beiden Autoren zusammengestellt haben. In einem Interview mit der Stuttgarter Zeitung verrät Huby ihre Arbeitsteilung. Hartwin Gromes, 1941 in Dessau geboren, aber als „Reingeschmecker“ seit 1973 auf den Fildern wohnhaft, ist promovierter Theaterwissenschaftler und lehrte bis 2007 als Professor für Kulturwissenschaften an der Universität Hildesheim. Er war insbesondere für die Recherche der Fakten zuständig, während Huby beim Schreiben „den Hut“ aufhatte. „Die Kerners“ haben die beiden zur Abwechslung zwischen den zweiten und dritten Band von Hubys Autobiografie geschoben, bei der Gromes seinen Freund als Ratgeber und kritischer Gegenleser unterstützt hat.

Der Familienroman zeigt unverkennbar Hubys Handschrift, der zu den fleißigsten und vielseitigsten deutschsprachigen Autoren gerechnet werden darf. Die Vorgehensweise bei den einzelnen Kapiteln folgt weitgehend dem Verfahren in seiner Autobiografie. Grundlage ist dabei ein konkretes Material. Im Kapitel über Georgs Besuch bei seiner Familie 1797 konnte auf Justinus „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ zurückgegriffen werden, in dem er ausführlich seine Maulbronner Jahre schildert und auch die letzte Begegnung zwischen Georg und seinem Vater dort erwähnt. Diese Vorlage wird nun in eine Mischung aus verschiedenen Textelementen transformiert. Kernstück dabei sind in Dialogform verdichtete Schlüsselmomente, die mit Situationsbeschreibungen kombiniert werden, die wie Regieanweisungen wirken. Informierende Zwischentexte überbrücken und verbinden die Gespräche, die so präzise gesetzt sind, dass man sie sofort wie fertige Filmszenen vor Augen hat. Wie sollte es auch anders sein, wenn einer der erfahrensten Drehbuchverfasser die Feder führt. Auch Hartwin Gromes dürfte hier als langjähriger Dramaturg an verschiedenen Bühnen seinen Anteil haben.

Beim Stil beachtet der ehemalige Journalist Huby die Regeln der Zunft. Die Sätze sind nicht allzu lang, der Satzbau überschaubar. Natürlich entsprechen Ausdrücke wie „magersüchtig“, „ganzheitlich“, „das erste staatlich geförderte Fürsorge- und Sozialsystem in Deutschland“ oder „Schlitzohr aus Weimar“ (der junge Uhland vorlaut über Goethe) nicht dem Sprachgebrauch um 1800, aber im Zweifel zwischen historischer Exaktheit und Verständlichkeit optiert der populäre Vielschreiber für die Nähe zum intendierten Adressaten. Geeigneter Stoff wird nicht nur gefunden, sondern auch ergänzt oder erfunden. Dass Georg sowohl Napoleon als auch Pestalozzi kennen lernte, ist durch Justinus Erinnerungen belegt. Huby/Gromes lassen nun die Treffen mit dem Diktator und dem Pädagogen unmittelbar nacheinander stattfinden und verdichten sie in atmosphärisch beeindruckenden Gesprächen. Ebenso verfahren sie, wenn der aus Russland heimgekehrte Karl zuerst König Friedrich vom Untergang der württembergischen Armee berichtet und anschließend seinen alten (erfundenen) Kameraden Eisele als invaliden Bettler trifft und zum Essen einlädt. Durch das Mittel der Kontrastierung wird in beiden Fällen die Aura der scheinbar Allmächtigen angekratzt und diejenigen, die im Verborgenen leben, leiden und wirken, letzten Endes zu den wahren Helden der Geschichte erhöht. Das ist zwar eine Form der indirekten Lesersteuerung, aber die Botschaft wird so dezent verpackt, dass kein Groll aufkommt.

Huby/Gromes ist es gelungen, eine niemals langweilige und zugleich höchst informative Familiengeschichte zu verfassen, die insbesondere für junge Leser und Leserinnen sowie Interessierte mit eher geringem geschichtlichen Hintergrundwissen mit gutem Gewissen zu empfehlen ist.

*Bernd Kretzschmar*

Titus S i m o n : Kleinstadt-Hippies. Roman, Tübingen (Silberburg) 2017, 516 S.

Ein Roman über Jugendliche in der schwäbischen Provinz, besprochen in diesem ehrwürdigen Jahrbuch? Das ist auf den ersten Blick sicher ungewöhnlich, aber nicht so sehr, wenn man den Inhalt kennt. Es geht darin um Schüler einer Abiturklasse um 1970 in einer Kleinstadt irgendwo zwischen Schwäbisch Hall und Murrhardt. An diesem imaginären Ort namens Seelbach verdichtet der 1954 geborene Autor die Erlebnisse einer Schulklasse rund um das Abitur. Sein Protagonist ist Aron Winter, der mit seiner Schwester bei der alleinerziehenden Mutter aufwächst. Arons Vater, als deutscher Jude dem Holocaust entronnen, hat die nichtjüdische Mutter nach der Geburt der Kinder verlassen, um nach Amerika auszuwandern. Nach dem Abitur studiert Aron Soziologie und macht Karriere als Wissenschaftler. Sein Privatleben sieht er nach zwei Scheidungen im Gegensatz dazu als gescheitert an. Unter den immer wieder auftauchenden Klassenkameraden (und -innen) spielt Arons Freund Christoph Böhringer eine hervorgehobene Rolle. Er ist eine Art Kontrastfigur zu Aron und führt, anders als dieser, das typische Leben eines Jungen aus großbürgerlicher Familie. Erzählt wird das Ganze auf zwei Zeitebenen, die frühen 1970er-Jahre und die Gegenwart um 2015, das Ganze immer wieder